

In Belgien wurde die Burka schon verboten, in Frankreich wird so ein Verbot vorbereitet, in anderen Staaten gibt es dazu ausgiebige Diskussionen. In Österreich sind aktuell die Grünen gegen ein Verbot, für die anderen Parlamentsparteien ist es überlegenswert. Die Grünen haben hier ein Problem, das die Volksanwältin Theresia Stoisits Anfang Dezember 2009 so zusammenfasste, sie sei *"auf jeden Fall gegen ein Verbot. Wenn die Motivation eine religiöse ist, warum soll man dann verbieten? Aber überall dort, wo die Burka ausschließlich ein Unterdrückungselement für Frauen ist, muss man darüber reden. Aber in Österreich ist die Burka sowieso kein Thema."* Inzwischen ist die Burka auch in Österreich ein Thema, die Grünen werden die Gletscherspalte zwischen den beiden von Stoisits geäußerten Ansichten schwer zusammenfügen können. Wie will man sozusagen amtlich zwischen *religiös motiviert* und *Unterdrückungselement* unterscheiden können? Und warum sollte "religiös motiviert" automatisch auch gut sein? Ein Muslim, der seine Frau verdrischt, könnte sich auf den Koran berufen und sein Handeln als erlaubt, weil "religiös motiviert" sehen. Ob Frau Stoisits dem dann auch zustimmte?

Hier zwei aktuelle Artikel zu diesem Thema, der erste berichtet vom Experiment, in Österreich mit einer Burka unterwegs zu sein, der zweite gibt die Ansicht eines Ex-Muslimen wieder: "Ein Ja zum Burka-Verbot ist ein Ja zur Säkularisierung".

## Verschleiert

Auf dem Weg in die Illegalität - mit der Burka durch Wien

profil-Redakteur Robert Treichler verschwindet unter einem Ganzkörperschleier und geht auf Wohnungssuche, zu einem Blumensteckkurs, zu einer FPÖ-Kundgebung und in ein Prater-Gasthaus. Zur selben Zeit setzt sich immer stärker die Überzeugung durch, das Tragen einer Burka müsse verboten werden. Eine Recherche auf dem Weg in die Illegalität.

Es ist das meistdiskutierte Kleidungsstück Europas, aber wenn man eines kaufen will, ist es einfach nicht zu kriegen. Nachdem ich beschlossen habe, mich für diese Reportage in eine voll verschleierte Frau zu verwandeln, beginnt eine mühselige Suche nach einem Hidschab. Dieser ist in Europa, verglichen mit der Burka, häufiger zu sehen. Ein Hidschab besteht zur Gänze aus schwarzem Stoff und verhüllt den gesamten Körper, der dazugehörige Niqab verdeckt Kopf und Gesicht. Selbst der Augenschlitz kann durch ein weiteres Tuch nahezu blickdicht verhängt werden. Wir suchen in Wien. Eine Mitarbeiterin macht sich auf den Weg in Wiener Immigrantenzonen und wird erfolglos von einem Geschäft zum nächsten verwiesen. Kein Hidschab, kein Niqab, keine Burka.

Schließlich wende ich mich an den kurdischen Besitzer eines Textilshops im 15. Wiener Gemeindebezirk, den ich im Zuge einer früheren Recherche kennen gelernt habe. Er hat noch nie einen Hidschab verkauft, aber er verspricht, einen zu besorgen. Zwei Wochen später überreicht er mir ein großes, schwarzes Bündel, das auseinandergefaltet aussieht wie ein Kleid mit Schürze und Kapuze, dazu ein paar Bänder. Der Kurde und seine Gattin, die ein Kopftuch trägt, nesteln an dem Tuch herum und versuchen herauszufinden, wie man es korrekt überzieht. „Wir haben so etwas auch noch nie probiert“, entschuldigt er sich. Ich kaufe es für 40 Euro. Was immer noch fehlt, ist das Kopfteil, um das Gesicht zu verschleiern.

Schließlich borge ich mir unter einem Vorwand von einer Frau, die den Niqab früher aus religiösen Gründen getragen hat, ihn jetzt aber nicht mehr benutzt, den Kopfschleier aus und lasse von einem Schneider ein Exemplar anfertigen. Zusammen mit einem Paar schwarzer Damenschuhe und einem an der Oberweite ausgestopften Damen-Badeanzug verwandelt der Niqab auch einen Mann in eine mutmaßliche Frau, die der Außenwelt ihr Aussehen vorenthält. Nur die Tatsache, dass ich 1,90 Meter groß bin, macht mir Sorgen, enttarnt zu werden. Doch der



deutsche Journalist Günther Wallraff, der seit Jahrzehnten Reportagen in Verkleidung macht, hat Recht: Glauben die Leute, etwa einen Schwarzhäutigen vor sich zu sehen, kümmern sie sich nicht weiter um Details. Mit dem Hidschab ist es ähnlich: Das große, wallende, schwarze Etwas ist eine voll verschleierte Frau, daran wird in den folgenden Wochen nur ein einziges Mal jemand zweifeln.

Was wird die Außenwelt sonst noch aus dem schwarzen Tuch schließen? Islamismus, Unterdrückung, Terrorgefahr? Wie wird man mich behandeln? Wird man mich fragen, weshalb ich einen Niqab trage?

Ein profil-Kollege will wissen, was ich beweisen möchte. Gar nichts. Ich will herausfinden, wie Österreicher reagieren, wenn sie mit einer voll verschleierten Moslemin konfrontiert sind. Warum frage ich nicht einfach eine? Das habe ich getan, aber dabei stößt man auf zwei Hindernisse: Erstens können manche Niqab- oder Burka-Trägerinnen nicht erzählen, wie es ist, etwa ein Auto zu kaufen, weil sie es noch nie getan haben. Und zweitens ist nicht auszuschließen, dass die Berichte von Betroffenen über Diskriminierungen übertrieben sind.

Den allerletzten Anstoß zu dieser Reportage gab, ohne es zu ahnen, Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek. Als ich sie vergangenen Februar zum Thema Burka-Verbot befragte, sagte sie im Anschluss an das Interview zu mir, es solle doch auch einmal ein Mann ausprobieren, wie man sich fühle unter so einem Ding. Ihr habe man gesagt, man könne mit Gesichtsschleier kaum Gehsteigkanten überwinden, ohne zu stolpern.

Mal sehen.

### Auf Wohnungssuche

Dass es in Europa Frauen in Burka oder Niqab gibt, weiß mittlerweile jeder – auch wenn er noch nie eine gesehen hat. Es ist ähnlich wie mit Lotto-Millionären und Wunderkindern, bloß mit umgekehrter Konnotation. Nach Schätzungen leben in Österreich rund 100 Frauen voll verschleiert. Die Chance, einem Nationalratsabgeordneten auf der Straße zu begegnen, ist also weit höher. Wie wäre es, wenn ganz plötzlich eine schwarz verhangene Gestalt vor der Wohnungstür stünde – gesichtslos, alterslos, geschlechtslos? Ich begeben mich auf die Suche nach einer Mietwohnung.

Da meine Stimme mich verraten würde, erfinden wir eine Familiengeschichte: Tania Saedi, eine Österreicherin mit iranischen Wurzeln, die seit ihrer Kindheit in Wien lebt, gibt sich als meine Schwägerin aus. Ich habe ihren im Iran lebenden Bruder geheiratet, der zurzeit noch in Teheran arbeitet. Weil Tania und ich vorübergehend zusammenziehen wollen, benötigen wir natürlich eine Wohnung. Wir finden ein passendes Inserat: eine Wohnung im ersten Bezirk, 50 Quadratmeter, 1200 Euro, privat zu vermieten. Tania vereinbart mit der Besitzerin einen Besichtigungstermin.

Ich verlasse zum ersten Mal voll verschleiert das Haus. Der Niqab sitzt nicht richtig, der zusätzliche Schleier über den Augen nimmt mir die Möglichkeit, kleine Aufschriften zu lesen oder einen Blick zu erkennen. Ich tappe, anstatt zu gehen. Tania führt mich. Sie trägt einen Tschador, ein schwarzes Tuch, das Haare und Oberkörper verdeckt, aber das Gesicht freilässt. Zur Tarnung spricht sie immer wieder auf Persisch zu mir, ich antworte mit verstellter Stimme immer dieselben drei eingelesenen Phrasen: „Tschasch, cheili chob, are, bale!“ Heißt: „Okay, sehr gut, ja, in Ordnung!“



Tania fährt. Sie stellt das Auto in einer Tiefgarage ab, wir gehen zur angegebenen Adresse.

Ich halte mich meist knapp neben oder hinter ihr. Das Gebäude ist ein schöner Altbau. Tania klingelt, die Haustür geht auf. Drinnen müssen wir über eine enge, dunkle Stiege in das zweite Stockwerk. Ich muss mich konzentrieren, um nicht hinzufallen. An der Tür erwartet uns die Vermieterin, eine elegante, ältere Dame. Sie sieht mich an und sagt zu Tania: „Die ist aber groß, fast wie ein Mann!“ Tania wirft ihr wegen der unhöflichen Bemerkung einen strafenden Blick zu und sagt: „Sie sollten ihren Mann sehen, der ist um einiges größer!“

Die Dame gibt sich mit der Erklärung vorerst zufrieden und führt uns durch die Wohnung. Eine sehr bürgerlich eingerichtete Garçonnière. „Wie sind die Nachbarn?“, fragt Tania. „Fast nie da“, antwortet die Vermieterin. Manche Wohnungen seien an UN-Angestellte vergeben. Tania übersetzt ins Persische. Ich murmle zurück, nicke. Eine Glastür führt auf einen kleinen Balkon. Am Ende stehen wir im Wohnzimmer, und wie vorher vereinbart sagt Tania: „Die Wohnung gefällt uns. Wir werden noch zwei, drei andere besichtigen und melden uns dann.“

Die Vermieterin wendet ein: „Welche Sicherheit hätte ich?“ Tania antwortet: „Alle Sicherheiten. Kaution etc.“ „Aber wer zahlt die Wohnung? Sind Sie berufstätig?“ „Meine Schwägerin und ich mieten die Wohnung für uns beide. Wir bekommen von unserer Familie monatlich Geld auf ein Konto überwiesen. Der Mann meiner Schwägerin, also mein Bruder, kommt bald aus dem Iran nach.“

Die Vermieterin bringt uns zur Tür. Wir verabschieden uns. Bei der nächsten Wohnung, in einer Fußgängerzone im ersten Bezirk, treffen wir ein wenig zu früh ein. Wir lassen uns eine Viertelstunde lang von Passanten begaffen. In einer Auslage neben dem Hauseingang hängt schlechte Kunst; gemalte Bilder nackter Frauen. Ich wende mich ab. Tanias Handy läutet. Die Besitzerin der Wohnung sagt, sie sei im Büro überraschend unabhkömmlich und könne leider doch nicht kommen, wir sollten nochmal anrufen und einen neuen Termin ausmachen.

Hat sie uns vielleicht gesehen und beschlossen, uns besser gleich gar nicht hereinzulassen? War sie eine der Passantinnen, die uns beäugt haben? Eine Besichtigung kommt trotz weiterer Anrufe nicht zustande. Wir halten ein paarmal Passanten an, um nach dem Weg zur Tiefgarage zu fragen. Alle geben bereitwillig Auskunft. Dort angekommen, warten wir auf den Aufzug. Die Tür geht auf, zwei Männer um die vierzig stehen vor uns. Offenbar waren sie in ein Gespräch vertieft. Einer der beiden sieht mich an und sagt erschrocken und ganz laut: „Huch!“ Das war nicht gespielt. Unvermutet im Halbdunkel einer Tiefgarage einem schwarzen Gespenst gegenüberzustehen kann jeden aus der Fassung bringen.

Ein paar Tage später hinterlässt die Vermieterin der ersten Wohnung eine Nachricht auf der Mailbox des Mobiltelefons. Sie müsse uns leider absagen. Sie wolle eben wissen, an wen sie ihre Wohnung vermietet. Tania ruft zurück und sagt, dass sie jederzeit ihren österreichischen Reisepass vorlegen könne. Nur ihre Schwägerin könne ihr Gesicht aus religiösen Gründen nicht zeigen. Nein, entgegnet die Vermieterin, eine Person, die sie nicht sehen könne, komme nicht infrage.

### **Ein neues Hobby**

Aus der Wohnung wird nichts. Bleibt die ganze Welt für mich verschlossen? Eine Frau, die ihren Körper und ihr Gesicht nicht zeigen will, möchte vielleicht dennoch andere Frauen treffen und in ihrer Freizeit nicht bloß zu Hause herumsitzen. Pech gehabt? In der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft im 22. Wiener Gemeindebezirk findet ein Blumensteckkurs statt. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich, mitzubringen sind eine Gartenschere, ein passendes Gefäß sowie Blumen in den Farben Gelb und Violett.

Tania und ich treffen pünktlich kurz vor halb fünf Uhr bei dem hübsch gelegenen Gebäude unweit der Alten Donau ein. Der Unterrichtsraum befindet sich im ersten Stock. Als wir eintreten, wird es kurz still. Ein paar Frauen stehen oder sitzen hinter je einem Tisch, vor ihnen liegen die Utensilien. Eine ältere Dame beginnt unverständlich zu murmeln. Dann sagt eine andere, wir müssten uns draußen an einem Tisch in eine Liste eintragen. Eine Mitarbeiterin der Gartenbau-Gesellschaft eilt herbei. Wir zahlen je fünf Euro Kursgebühr und bekommen Info-Material und einen Gutschein, „falls Sie nächstes Mal wiederkommen“, wie sie sehr freundlich hinzufügt.

Zurück im Unterrichtsraum nehmen wir nebeneinander an einem Tisch Platz. Die Lehrerin heißt alle willkommen, auch „die Gäste“, denn die meisten hier scheinen regelmäßig an den Kursen teilzunehmen. Ganz vorne brennt eine Kerze neben einem Blumengesteck, eine altgediente Blumensteck-Freundin ist verstorben. Nach der Begrüßung sagt die Lehrerein zweimal laut in unsere Richtung: „Bis 18 Uhr wird hier mit großer Wahrscheinlichkeit kein Mann hereinkommen!“ Ihr Wunsch, ich solle den Niqab ablegen, ist unüberhörbar. Als er jedoch unerfüllt bleibt, akzeptiert sie das.

Wir lernen etwas über die „Wiener Schule“ des Blumensteckens, über Schwerpunkt und klassische Formen. Zur Illustration zeichnet die Lehrerin an der weißen Tafel mit einem dünnen Stift etwas auf, was ich jedoch durch meinen Schleier kaum erkennen kann. Dann beginnen wir Blumen zu schneiden und in einen Schwamm zu stecken. Manche Frauen wagen sich an extravagante Gebilde, wir begnügen uns mit einer Halbkugel. Die Lehrerin geht durch die Reihen und gibt Tipps. Bei uns greift sie korrigierend ein, weil wir zu hoch begonnen haben, und lobt uns ohne ersichtlichen Grund.

Später fragt sie Tania, in welcher Sprache sie sich mit mir unterhalten könnte. „Persisch“, antwortet Tania. Persisch spreche sie leider nicht, sagt die Lehrerin bedauernd. Eine Kursteilnehmerin schenkt uns einen Zweig von einem Korkenzieherhaselstrauch. Draußen wird die Abendsonne schwächer, ich beginne schlecht zu sehen. Als jemand das Licht anmacht, geht es wieder besser. Am Ende der Stunde sagt die Lehrerin: „Violett und Gelb waren heute unsere Farben, und Sie haben da sehr gut mitgemacht.“ Unsere Halbkugel ist tatsächlich nicht ganz unerwartet violett und gelb. Wir nehmen das Blumengesteck mit nach Hause, und ich gehe mit dem Gefühl, bei den nächsten Kursen willkommen zu sein. Nicht ausgeschlossen, dass ich mich als Stammgast mit anderen Frauen rund um das Thema Blumengestecke anfreunden könnte.

Die französische Staatssekretärin für Stadtpolitik, Fadela Amara, sagt, die Totalverschleierung sei „der soziale Tod der Frau“. Sie könnten „niemals Pilotin werden oder Lehrerin, Ärztin oder sonst etwas“. Die Sache mit den Berufen trifft zu. Aber gilt eine Hausfrau mit dem Hobby Blumenstecken automatisch als soziale Leiche?

### **Bedrängt am Ballhausplatz**

Eine voll verschleierte Frau, die Zeitung liest, erfährt nahezu täglich Neues über ihr Dasein und die steigende Gefahr, die davon ausgeht. Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek denkt immer wieder wegen der Frauendiskriminierung öffentlich über ein Burka-Verbot nach. Sie sieht außerdem „eine gewisse Verletzungsgefahr, wenn die Kopftücher mit Stecknadeln befestigt werden“. Das sei ihr aufgefallen, als sie eine Fabrik besuchte, in der Frauen in der Lebensmittelproduktion am Fließband arbeiteten.

In Belgien besteht in acht Gemeinden ein Verbot, das Gesicht zu verhüllen – aus Sicherheitsgründen. Während der Karnevalszeit jedoch ist diese Bestimmung explizit außer Kraft gesetzt. Im vergangenen Jahr wurden 29 Strafzettel wegen Totalverschleierung ausgestellt.

Als die Partei des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy vergangenen März haushoch die Regionalwahlen verlor, kündigte er in seiner ersten Rede nach der Schlappe ein baldiges Burka-Verbot an. Familienstaatssekretärin Christine Marek kandidiert bei den Wiener Gemeinderatswahlen und fordert „aus Menschenrechtsgründen“ ein Burka-Verbot in Gerichten und Amtshäusern, in Spitälern und Banken, in Bahn und Bus – ausgenommen werden sollten jedoch zahlungskräftige moslemische Touristinnen.

Am deutlichsten ist die Ablehnung der Burka und all ihrer Erscheinungsformen naturgemäß bei rechten Parteien, denen Ausländer und deren Religion immer schon ein Dorn im Auge waren. Als die Bundespräsidentenskandidatin der FPÖ, Barbara Rosenkranz, am 23. April ihre Abschlusskundgebung am Ballhausplatz abhält, bin ich anwesend. Mit Tania an meiner Seite passiere ich die Polizeiabsperrung. Zwischen Bundeskanzleramt und Hofburg dröhnt Volksmusik. Der Platz ist noch schütter bevölkert. Wir stehen einfach nur da.

Für eine streng religiöse Moslemin, als die ich mich ausbebe, ist die ideologische Ausrichtung von Barbara Rosenkranz nicht einmal so unattraktiv. Möglichst viele Kinder zu kriegen und den Beruf der Hausfrau zu ehren könnte auch mein Lebensplan sein. Nach nicht einmal zwei Minuten kommt ein Polizist auf uns zu. Er zeigt auf mich und sagt zu Tania: „Sieht die Dame wirklich so aus?“ „Was meinen Sie damit?“, fragt Tania. „Das kann da nicht bleiben!“, wird der Beamte – immer noch mit Blick auf mich – deutlicher.

„Wir warten hier auf jemanden.“ „Das können Sie da drüben auch. Also, weg da!“ Wir bewegen uns etwas weiter zum Rand des Platzes. Die Ruhe dort ist nicht von Dauer. Ein älterer Mann mit Kappe hat uns als Fremdkörper ausgemacht. Er beginnt uns aus denkbar kurzer Distanz anzuschmauen. Unsere Kleidung nennt er „Faschingskostüme“. Eine Frau steht neben ihm und nickt. Im Nu sind wir von mehreren Leuten umringt.

Wieder treten wir den Rückzug an, diesmal in Richtung Volksgarten. Doch dieser Weg ist abgesperrt. Wir müssen noch einmal an der Bühne vorbei, um Richtung Burgtheater zum Ausgang des abgesperrten Platzes zu gelangen. Dort befinden wir uns auf neutralem Boden. Weder die Kundgebung noch eine angekündigte Gegenveranstaltung finden hier statt. Dennoch bleibt uns kaum Zeit zum Verschnaufen. FPÖ-Sympathisanten auf dem Weg zum Ballhausplatz ziehen an uns vorüber. Wir sitzen auf einer öffentlichen Bank, trinken Mineralwasser und unterhalten uns.

Ein Mann, Anfang zwanzig, blafft mir zu: „Das wird eh bald verboten!“ Eine Frau in mittleren Jahren streckt mir im Vorbeigehen die Zunge heraus. Ein junger Mann fragt: „Hast du ein Problem?“ Ein sehr bürgerlich aussehendes Ehepaar macht Geräusche der Missbilligung: ts-ts-ts und jei-jei-jei.

Nationalratspräsident Martin Graf geht an uns vorbei. Er sagt nichts. Ich mag harmlos auf der Parkbank sitzen, irgendeine unbekannte Moslemin, vielleicht aus freien Stücken hinter den Stoffvorhang geschlüpft, vielleicht von einem fundamentalistischen Ehemann dorthin verbannt. Ich bin dennoch kein unbeschriebenes Blatt. Jeder meint mich zu kennen. Die deutsche Feministin Alice Schwarzer weiß, dass ich unterdrückt werde. Daniel Bacquelaine, der Fraktionsvorsitzende der frankofonen Liberalen in Belgien, weiß, dass ich in einem „mobilen Gefängnis“ stecke.

Während meiner Recherchen spreche ich – als unverschleierter profil-Reporter – mit zwei betroffenen Frauen. Eine von ihnen trägt den Niqab noch. Sie ist zum Islam übergetreten, ihre Erziehung war areligiös. Die andere Frau trug den Niqab einige Zeit und beteuerte immer wieder, es freiwillig zu tun. Inzwischen hat sie ihn aus freien Stücken abgelegt, und weder ihr Vater noch ihr Mann hatten etwas dagegen. Bestimmt gibt es Frauen, die unter Druck stehen, sich zu verschleiern. Bloß: Wieso tut alle Welt so, als gelte das für jede einzelne Vollverschleierte? Wer seine Individualität nicht zeigt, dem wird keine mehr zugebilligt.

### **Perlustriert vor dem Frauenministerium**

Unter meinem schwarzen Tuch stauen sich Wärme und Ärger. Ein junger Mann fragt höflich, ob er mich fotografieren darf. Tania antwortet Nein. Er wartet kurz und tut es dann trotzdem. Wir verlassen unsere Bank und gehen in einem Bogen um den Ballhausplatz Richtung U-Bahn. Auf dem Weg dorthin müssen wir am Minoritenplatz eine weitere Polizeisperre passieren. Ein Polizist hält uns auf. Identitätskontrolle. Tania sagt, wir wollten lediglich zur U-Bahn-Station gehen. Der Polizist verlangt einen Ausweis.

Es gibt kein Indiz dafür, dass wir Gegendemonstrantinnen seien, doch wegen meinem Niqab und Tanias Tschador gelten wir als potenzielle Unruhestifterinnen. Tatsächlich sind Straftaten oder Verwaltungsdelikte die einzige Möglichkeit für voll verschleierte Frauen, in der Öffentlichkeit als Individuen wahrgenommen zu werden. Weil die französische Regierung ihr geplantes Burka-Verbot im Zuge eines beschleunigten Verfahrens durchziehen möchte, schlägt sie einen Riesenwirbel um Anne, eine 31 Jahre alte Niqab-Trägerin aus Nantes, die einen Strafzettel bekommen hat, weil sie verschleiert am Steuer saß. Dass der Fall gerade jetzt so große Aufmerksamkeit von politischer Seite bekommt, liegt an Annes Mann. Er heißt Liès Hebbadj und ist ein stadtbekannter fundamentalistischer Moslem. Er wird der Polygamie und der Erschleichung von Sozialleistungen verdächtigt.

So eine Familie kommt gerade recht, wenn die Regierung ein Burka-Verbot durchsetzen will, das vom Staatsrat nach Anfrage der Regierung als verfassungsrechtlich nicht tragfähig eingestuft wird. Dieser kommt nämlich zu dem Schluss, ein generelles Verbot der Totalverschleierung in der Öffentlichkeit sei weder mit der öffentlichen Sicherheit noch mit der Laizität, der Würde des Menschen oder mit der Gleichheit der Geschlechter zu begründen. Die Menschenrechte und die Grundrechte stünden dem entgegen, so der Bericht.

Der Polizist hinter dem Ballhausplatz hat mich mittlerweile den Niqab ablegen lassen, der Hidschab hängt an mir herunter wie das Fell eines erlegten Bären. Ich muss meine Arme ausbreiten und werde perlustriert. Weil ich als Mann islamische Frauenkleidung trug? Der Polizist beruft sich auf das Vermummungsverbot. Dazu hätte es wohl genügt, den Kopfschleier abzulegen. Nach der Überprüfung unserer Personalien dürfen wir zur U-Bahn weitergehen.

Das Frauenministerium am Minoritenplatz, wo Ministerin Heinisch-Hosek mir empfohlen hat, doch einmal unter eine Burka zu schlüpfen, ist in Sichtweite.

Aus: PROFIL vom 1.5.2010

---

## Ein Ja zum Burka-Verbot ist ein Ja zur Säkularisierung

GASTKOMMENTAR VON CAHIT KAYA (DIE PRESSE vom 29.4.2010)

### Ein Burka-Verbot wäre eine Absage an die Unterdrückung der Frau.



Ich bin es leid, ständig den Koran bemühen zu müssen, wenn in Debatten über Burkas und andere Ganzkörperschleier diskutiert wird. Im Koran gibt es lediglich zwei Stellen, die eine Verschleierung der Muslima andeuten. Jedoch ohne präzise Vorgaben, wie genau diese auszusehen hat. Alles andere wurde mit der Zeit schichtweise von islamischen Theologen hinzugefügt und diente lediglich dazu, die Frau im Zaum zu halten und kontrollierbarer zu machen.

Die wichtigste Frage sollte hier aber lauten: Was spielt es für eine Rolle, ob dies so im Koran steht oder nicht, und ob dies im islamischen Recht als vorgeschrieben gilt? Religionsfreiheit bedeutet nicht, Unmenschliches und Antidemokratisches im Namen der Religion tolerieren zu müssen, weil dies durch

einen Religionsstifter und seine ideologischen Nachfahren vor 1400 Jahren gefordert wurde und unter orthodoxen Muslimen bis heute als vorbildlich gesehen wird (=Sunna). In einem säkularen europäischen Staat sind die universellen Menschenrechte die Grundlage unserer Denkweisen und Gesetze. Auch ist blindes Befolgen islamischer Regeln nicht zeitgemäß. Wenn Vernunft und Freiheit von orthodoxen Muslimen als heidnisch abgelehnt werden, muss die logische Konsequenz lauten: Die aus Vernunft und Freiheit entstandene moderne Demokratie wird ebenfalls abgelehnt.

### Anti-intellektuelle Orthodoxie

Das Beharren auf die Burka-Tradition ist das Vorpreschen innerhalb eines europäischen Staates in einen reaktionär islamischen. Unnötig zu erwähnen, wie wenig unser Begriff von Menschenrechten einer islamisierten Auffassung des Gleichen ähnelt. Wir sind so weit, dass die Frauen endlich ihren gleichberechtigten Platz neben dem Mann gefunden haben. Ungeachtet ihrer moralischen Erscheinung.

Bereits der Anblick dieser Form der Verhüllung kann in einem aufgeklärten Menschen nur Unverständnis und heftiges Kopfschütteln hervorrufen, da unser modernes Bild von Freiheit diesem stark widerspricht, sogar widersprechen muss. Der moderne Europäer hat seine eigene Geschichte dazu, die ebenfalls von einer finsternen Zeit spricht, in welcher die freiwillige Unterwerfung unter das Christentum so fortgeschritten war, dass beinahe das gesamte antike Wissen von Platon bis Pythagoras diesem zum Opfer fiel. Schwer zu glauben, dass es eine Epoche gab, in der islamische Kalifen den Versuch unternahmen, das hellenistisch-säkulare Wissen mit dem Islam in Einklang zu bringen.



Doch was sich heute, fast ein Jahrtausend später, abspielt, entspricht diesem aufgeklärten Bild des Islam nicht mehr. Die islamischen Länder sind trotz enormer Einnahmen durch den Ölverkauf und ihre Lage auf geostrategisch wichtigen Routen wirtschaftlich am Boden und scheinen unfähig oder nicht gewillt zu sein, diese Milliar-

deneinnahmen der eigenen Bevölkerung zugutekommen zu lassen. Der Reichtum wird – wie so oft in der islamischen Geschichte dokumentiert – innerhalb der herrschenden Schicht aufgeteilt. Prunkvolle Paläste und Moscheen zieren das Stadtbild. Was der durchschnittliche Moslem von diesem Reichtum erleben darf, ist das Gebet unter den Gewölben von materiellem Reichtum geschmückter Moscheen.

Um diese soziale Ungerechtigkeit zu verschleiern, wird hier ebenfalls ein äußerer Feind herangezogen, der eigentlich zu Recht, oft aber zu Unrecht als Ursache aller vorhandenen Probleme genannt wird. Dies ist nur mit einer wissensfeindlichen und obrigkeitshörigen Haltung zu erklären, die allein den Islamprediger als einzige Autorität anerkennt und Diskurse als „fremd“ und „liberales Gedankengut“ bekämpft. **Somit wird der vom Islam Unterdrückte zum größten Verfechter seiner eigenen Unterdrückung, ohne es zu begreifen. Der fanatische Glaube macht ihn selbst zum Schmied und Bewahrer seines Elends.**

Die Expansion des Islam über die ganze Welt war bereits vor 1400 Jahren Mohammeds Ziel, da er den Islam als Nachfolgerreligion aller ihm damals bekannten Monotheismen ansah.

Nie war es so leicht wie heute, könnte man meinen, eine solch intolerante Bewegung zu verbreiten. Bereitwillig wird mitten in Europa ein Vorwand erfunden, warum dies zu tolerieren sei. Die Kritik am islamischen Imperialismus gilt allgemein als Rassismus – was im geschichtlichen Kontext völlig absurd erscheint. Diverse in Europa ansässigen Gruppierungen und Ideologien scheinen im orthodoxen Islam einen Verbündeten gefunden zu haben, der ihnen in den letzten Jahrzehnten abhanden kam. Um den US-Imperialismus zu bekämpfen, wird der Islamismus als Partner bevorzugt, der heute ganz offen davon spricht, die Welt zu unterwerfen, sobald die Chancen dafür bestehen. Doch von Demokratie und Meinungs- wie auch Religionsfreiheit wird dann nicht mehr viel übrig bleiben.

Festzustellen ist das besonders hohe Interesse der Politik diverser europäischer Nationalstaaten mit vergleichsweise hohem Anteil muslimischer Zuwanderer, die eine entscheidende Rolle bei demokratischen Wahlen spielen. Als Ansprechpartner gelten hier wiederum orthodoxe Islamverbände, welchen zugestanden wird, die islamischen Kommunen zu repräsentieren. Als Klientel wird ihnen also eine gewisse Immunität in der Form der religiösen Propaganda gewährt. Um die Muslime als Wählerschicht zu gewinnen, werden sie nicht kritisiert, auch wenn es offensichtliche Gründe dafür gäbe (z.B. war in Österreich der Präsident der islamischen Glaubensgemeinschaft „IGGIO“ daran beteiligt, ein aus demokratischer Sicht schwer bedenkliches islamisches Lehrbuch über zehn Jahre im Unterricht zugelassen zu haben, bis zufällig davon Kenntnis gewonnen wurde).

### **Der Blasphemie-Paragraf**

Warum es also wichtig ist, ein Burka-Verbot auszusprechen, wird nun ganz klar. Als sichtbarstes Element des orthodoxen Islam wäre durch ein Verbot ein wichtiges Zeichen gesetzt worden. Eine klare Absage an die Intoleranz. Eine Absage an die offensichtliche Unterdrückung der islamischen Frau und an die religiöse Unmündigkeit der Muslime. Als weiterer Schritt wird es notwendig sein, der deutlich größeren Gruppe an säkular geprägten Menschen aus islamischen Herkunftsländern die Möglichkeiten und die Hilfe zu bieten, sich zu organisieren und der islamischen Orthodoxie gemeinsam mit den aufgeklärten Europäern entschieden entgegenzutreten. Bisher sind diese Hilfen lediglich den Islamverbänden sicher, da Religion, so bedenklich sie auch sein mag, staatlichen Schutz genießt und durch die sogenannten „Blasphemie-Paragrafen“ einen unantastbaren Status in unseren Demokratien erhält. Zwar ist es in der Regel kein Rassismus, intolerante Religionsvertreter abzulehnen, doch führt der „echte“ Rassismus dazu, auch die säkularen „Muslime“ davon abzuhalten, sich mit säkularen Europäern zusammenzutun und gemeinsam eine breite Front zu bilden. Ausgerechnet die intolerantesten Vertreter des Islam greifen nur zu gerne auf die „Rassismuskeule“ zurück, um jegliche Kritik an ihrer Vorgehensweise zu unterdrücken.

### **Der säkularisierte Muslim**

**Die Idee hinter dem „säkularisierten Muslim“ ist eine politisch relevante Gruppe, die ganz offen dem orthodoxen Islam entgegentritt – im Bekanntenkreis und darüber hinaus, ohne Angst davor zu haben, sich den irrsinnigsten Unterstellungen wie Rassismus ausgesetzt zu sehen. Hier sind wir alle aufgefordert, daran etwas zu ändern und zu beweisen, dass, wenn schon die Politik aus reinem Kalkül bedenkliche Strömungen fördert, wir selbst mündig und aufgeklärt genug sind, die Säkularisierung unter den Migranten zu erkennen und durch Solidarität ihren Nutzen für ein Überleben eines aufgeklärten Europas anzuerkennen. Denn ansonsten wirkt das Burka-Verbot wie reinste Augenauswischerei der hohen Politik, nur um Islamkritikern den Wind aus den Segeln zu nehmen, aber weiterhin die weniger sichtbaren, aber umso gefährlicheren Einflüsse, des radikal-orthodoxen Islams zu unterstützen. Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, und habe Mut, die säkularen Kräfte innerhalb der Migrantenszene als Bollwerk gegen die Islamisierung zu unterstützen.**

**Cahit Kaya ist 1979 in der Türkei geboren und in Vorarlberg aufgewachsen, er ist Obmann des Zentralrats der Ex-Muslime (ZdE).**